

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die heilige Geschichte von der Erschaffung der Welt bis zu dem ökumenischen Concilium von Trient

Von der Erschaffung der Welt bis zur Abführung der Juden in die
babylonische Gefangenschaft

Krafft, Karl Georg

Schaffhausen, 1854

I.

[urn:nbn:de:bsz:31-261321](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-261321)

Erste Periode.

Vom Falle der Engel bis zum Tode Moysis.

Vom Jahre 1 bis zu 2565 der Erschaffung.

I. Das Paradies.

§. 1.

Ev. Joh. 8. 44. Ep. Judae. V. 6. 2 Petri 2. 4.

Die heilige Geschichte beginnt mit der der Erschaffung unseres Weltkörpers vorausgehenden Thatsache, daß ein Theil der von Gott unsterblich erschaffenen, dem Himmel als ihrer eigentlichen Wohnung eingebürgerten Engel sich gegen Gott ihren Schöpfer empörte, und unter Anführung Lucifers ihm den Gehorsam aufkündigte. Zur Strafe für diese Sünde wurden dieselben ihrer vorherigen Würde beraubt und in die Hölle geworfen, d. h. sie wurden in einen materiellen feurigen Pfuhl gebannt, aus welchem sie ihrer unausrottbar eingewurzelten Bosheit und Verstocktheit halber niemals können Erlösung finden.

Daß der Fall der Engel der gegenwärtigen Gestaltung unseres Weltkörpers geschichtlich vorausgegangen, — ist zwar, da wir keine Zeitangabe darüber besitzen, chronologisch nicht gewiß, aber aus äußeren und inneren Gründen zugleich historisch wahrscheinlich. Es ist nämlich vorausgesetzt, daß der Fall der Engel erst während oder nach Vollendung des Sechstageswerkes stattgefunden, nicht glaublich, daß über ein in seinen Folgen für das Menschengeschlecht so entscheidend wichtiges Ereigniß in der göttlichen Offenbarung ein ganzliches Stillschweigen wäre beobachtet worden, während im Falle derselbe, wie wir annehmen, der sichtbaren Welterschöpfung unseres Erdkörpers voranging, eine geschichtliche Erwähnung desselben entbehrlich war. Einen inneren Grund für die im Paragraphen angenommene geschichtliche Priorität giebt die natürliche innere Aufeinanderfolge der beiden großen Ereignisse, indem es eine nichts weniger als Gottes unwürdige Vorstellung ist, sich zu denken, daß Gott gleichsam den Ausfall der ihm durch die Empörung und darauf folgende Bestrafung eines Theiles der Engel erwachsen war, unmittelbar darauf

durch eine zwar in ihrem natürlichen Maassstabe kleinere, ihrer Bestimmung und ihrem Inhalte nach aber unendlich werthvollere neue Schöpfung zu decken suchte. Es ist sogar das denkbar und theologisch glaubhaft, daß die den gefallenem Geistern in Folge ihrer Verurtheilung abgenommenen natürlichen Gaben und Kräfte ähnlich einem Kapital in die neue mineralische, vegetabilische, animalische und geistige Schöpfung förmlich verwendet wurden, ungefähr in der Art, wie der Gutsherr im evangelischen Gleichnisse (Matth. 25, 28. 29.) Befehl erteilt, das von dem unnützen trägen Knechte schlecht verwaltete Talent demjenigen zu geben, welcher die ihm anvertrauten Pfunde treu und geschickt verwaltet hatte. Der Fall der Engel bildet sonach nicht bloß den Abschluß einer voradamitischen heiligen Geschichtsperiode, welche über unseren historischen Gesichtskreis zurückgeht, sondern zugleich den Anfangspunkt unserer gegenwärtigen heiligen Geschichte, welcher zugleich die hohe natürliche Stellung und nahe Verwandtschaft des menschlichen Geschlechtes mit der unsichtbaren Engelswelt, wie dieselbe Psalm 8, 6., Hebr. 2, 7. hervorgehoben wird, anschaulich, und zugleich den doppelt wüthenden Ingrimm Satans gegen die Menschen von vorneherein erklärlich macht. Aus welchen Gründen der den gefallenem Geistern als Aufenthaltsort angewiesene sogenannte „feurige Pfuhl“ nicht sinnbildlich, sondern in materieller Bedeutung anzunehmen ist, darüber bleibt die Untersuchung einer anderen Gelegenheit vorbehalten.

§. 2.

Genes. 1, 1 — 27. cap. 2, 7.

Unbeirrt durch das ohnmächtige Widerstreben der gefallenem Geister lesen wir, daß Gott der Herr eine bereits vorliegende formlose Masse (Genes. 1, 2.) binnen sechs Tagen nach Angabe der heil. Schrift zu einem schönen geordneten Weltkörper, unserem gegenwärtigen Erdballe umwandelte. Als Krone des Schöpfungswerkes erschuf Gott aus jungfräulicher Erde den Menschen (Genes. 2, 7.) d. h. ein sinnliches, aber vernünftiges, seiner Natur nach sterbliches Wesen, der in seinem Leibe und in seiner Seele das natürliche Ebenbild Gottes (Genes. 1, 26. 27.) an sich tragend zugleich zum nächsten Eigenthümer und rechtmäßigen Verwalter aller irdischen Güter, welche der Erdkörper in sich birgt, eingesetzt wurde.

Die Glaubwürdigkeit der im Paragraphen erzählten Schöpfungsgeschichte auf den Grund der von Moyses überlieferten Urkunde des ersten Kapitels der Genesis wird von heutigen Naturforschern heftig bestritten, und auf doppelte Weise ungefähr in folgender Weise angegriffen: „Entweder ist nämlich die Erzählung von sechs Tagewerken nach der Absicht des Verfassers von sechs natürlichen Tagen zu verstehen oder von sechs künstlichen Zeitperioden. — Wenn nun von natürlichen Tagen die Rede, so ist es“, wie behauptet wird, „theils undenkbar, wie selbst die göttliche Allmacht, wenn sie einmal überhaupt successiv zu Werke gehen

wollte, binnen so kurzer Zeit das ganze Werk unseres Erdkörpers zu Stande gebracht habe, theils sind gewisse versteinerte Pflanzen und Thierreste in diesem Falle ein unerklärbares Räthsel, welche ihrer nachweisbaren ursprünglichen Beschaffenheit nach uns zwingen, sie bereits vor Adam als versteinerte Bestandtheile unseres Erdkörpers anzunehmen. — Ist jedoch im anderen Falle von sechs aufeinander folgenden Perioden von längerer Dauer die Rede, so läßt sich zwar alles, was im Sechstagerwerke erzählt wird, viel leichter in der Mosaischen Erzählung unterbringen, aber es bleiben dann andere unbegreifliche Räthsel übrig, wie z. B. daß die Erschaffung von Sonne, Mond und Sternen erst auf den vierten Tag, nachdem bereits zuvor von Pflanzen und Bäumen auf der Erde die Rede, verlegt ist, während doch aller natürlich glaubhaften astronomischen Wahrscheinlichkeit nach der Körper der Sonne sowie der übrigen Fixsterne wenn nicht viel älter sein, doch wenigstens ein ebenso hohes Alter als unsere Erde besitzen muß.“ Um diesen Angriffen soviel als möglich in der Kürze zu begegnen, müssen wir vor allem untersuchen, welche Bedeutung das Wort „Tag“ in dem betreffenden ersten Kapitel der heiligen Schrift hat, worauf wir, einmal über diese Frage in das Reine gekommen, auf die übrigen Einwendungen die nöthige Rücksicht nehmen werden.

Tag, im Hebräischen יוֹם, ist ein Wort, welches zwar in der Bedeutung: „Zeitraum oder Periode“ in tropischem Sinne gebraucht werden kann; — indessen leuchtet auf den ersten Augenblick sogleich ein, daß im Sinne des Verfassers dieser ersten Urkunde, welche wahrscheinlich nicht von Moyses erst neu verfaßt, sondern als eine ältere mündliche Ueberslieferung niedergeschrieben und in die heiligen Bücher eingetragen wurde, welche demnach nicht Moyses, sondern wahrscheinlich noch unseren Stammvater Adam selber zu ihrem Verfasser hat, die Bedeutung „Tag“ eine ungleich natürlichere ist. Denn wenn es überhaupt Eigenschaft der ältesten Schriftsteller war, sich der Worte in möglichst concret natürlichem Sinne zu bedienen, so kommt es gar zu künstlich heraus, wenn Adam nicht bloß das Wort Tag, sondern auch die Worte Abend und Morgen in übertragenem tropischem Sinne gebraucht, und damit seiner Absicht nach die Begriffe von Entwicklungs- und Lebensperiode, Abnahme und Wiederanfang derselben hätte bezeichnen wollen. Und wenn man hiegegen einwenden wollte, daß dem vorfindstüblichen Verfasser für die Abstractionen von Zeitdauer, Entwicklungsabnahme und wiederbeginnende Entwicklung in der damaligen schlichten Sprache keine anderen Ausdrücke als Tag, Abend und Morgen zu Gebote gestanden wären, so kommen die Worte Anfang und Zeit wenigstens im ersten Kapitel der Genesis schon in ihrer abstracten Bedeutung ausdrücklich vor, abgesehen davon, daß bei einem inspirirten Verfasser, wie wir als rechtgläubige Christen voraussetzen, zumal in einer einfachen prosaischen Erzählung an einen Mangel unweibedeutig bezeichnender Ausdrücke gar nicht einmal gedacht werden kann. Haben wir nun einmal soviel festgestellt, daß die Worte: Tag, Abend und Morgen in ihrer natürlichen ersten Wortbedeutung aufgefaßt dem Charakter des Verfassers ungleich mehr entsprechen, als wenn wir ihnen die Bedeutungen von dem Anfange, der Dauer und dem Ende einer

Entwicklungsperiode unterlegen, so zwingen uns zweitens exegetische Gründe zur Feststellung dieser ersten natürlichen Wortbedeutung. Es müssen nämlich die vier letzten Tage der Schöpfungswoche, nachdem einmal am vierten Tage Sonne, Mond und Sterne ihren regelmäßigen Kreislauf begonnen haben, auf jeden Fall, mithin auch die drei ersten als natürliche Tage betrachtet werden. Denn sonst käme das Absurde heraus, daß drei Perioden und vier natürliche Tage zusammen zu Einer Woche addirt wären. Wenn wir nun unter den beiden möglichen Uebersetzungen des Wortes *jôm* somit der natürlichen Bedeutung: „Tag“ den entschiedenem Vorzug geben, so sind wir, um den sich dagegen erhebenden scheinbar unüberwindlichen sachlichen und exegetischen Schwierigkeiten sogleich von vorneherein möglichst nachdrücklich zu begegnen, vor allen zu der Frage berechtigt, auf welchen Voraussetzungen denn die erhobenen Einwürfe beruhen, und ob diese Voraussetzungen denn auch auf Wahrheit gegründet sind? Der Einwurf der undenkbaren Möglichkeit einer Herstellung der bestehenden Weltordnung innerhalb sechs natürlicher Tage sowohl nach den Gesetzen unserer Vorstellungskraft als nach dem Resultate der neueren geologisch oryktognostischen Forschungen, beruht nämlich auf der noch unbewiesenen Voraussetzung, als ob das sogenannte Sechstageswerk nach der Absicht des Verfassers der Genesis zugleich auch die Erzählung von dem absoluten Anfange der Schöpfung überhaupt enthalte, und als ob zwischen einem absoluten Totalanfang der ganzen sichtbaren Welt überhaupt und einem relativen Partialbeginne unseres Erdkörpers und seiner gegenwärtigen Gestalt in specie nach der gegebenen Darstellung des ersten Kapitels der Genesis kein deutlicher Unterschied könnte gemacht werden. Dieses Letztere ist aber bei genauerer Beobachtung des Textes allerdings der Fall, indem der erste Vers: „Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde“ als der historische Moment eines absoluten Weltanfanges recht gut von dem relativen Anfange getrennt werden kann, der mit den Worten des zweiten Verses: „Und die Erde war wüste und leer und Finsterniß bedeckte die Tiefe“ sogar sehr wahrscheinlich bezeichnet ist. Denn sonst muß man in der That annehmen, daß Gott den ganzen Weltcoloss im Anfange schon als eine wüste, leere und finstere Masse müßte erschaffen haben. Somit ist, wofern eine wirkliche Trennung der beiden historischen Momente durchführbar, die Beschreibung der wüsten, öden und finsternen Erdbeschaffenheit weiter nichts als die Schilderung eines temporären Zustandes, in welchem der schon längst zuvor erschaffene Erdkörper sich in jenem Augenblicke befand, in welchem Gott das Geschäft seiner Reconstruction und beziehungsweise Reorganisation zu seiner gegenwärtigen vollendeten Schönheit, um so zu reden, in die Hand nahm. Mit dieser exegetischen Trennung der beiden historischen Momente im ersten und zweiten Verse heben wir aber die ganze Schwierigkeit, welche uns entgegengehalten wird im Voraus, indem wir selber zulassen, daß vor dem Sechstageswerke nicht allein die anderen erwähnten Himmelskörper bereits bestanden, sondern selbst die Erde schon als selbstständiger Planet vorhanden und mit einer charakteristisch ganz verschiedenen vegetabilisch animalischen Schöpfungswelt als die gegenwärtige, folglich mit einer untergegangenen Schöpfungswelt, deren Spuren jedoch uns in den Versteinerungen noch heute vorliegen, erfüllt war.

Man wende uns nicht ein, daß nach dem Zusammenhange des ersten Kapitels der Genesis diese Trennung deswegen unstatthaft, weil erst am vierten Tage von Erschaffung der Sonne, des Mondes und der Sterne die Rede sei, indem auch hier die genauere Besichtigung des Textes ergibt, daß gemäß des gebrauchten Ausdrucks: „fecit, er machte“ (also nicht: „er schuf“) und des dabei gesetzten Wortes: „Himmelslichter,“ welches sich in Anbetracht der eigenthümlichen Kürze der antiken Sprache zu gleicher Zeit sowohl als accusativus objecti als praedicati fassen läßt, auch hier wiederum nicht von der ersten eigentlichen Erschaffung der Himmelskörper, sondern nur von ihrer zeitweiligen Verwendung als fortanige sichtbare Zeiteintheilungszeichen in Bezug auf den Erdkörper die Rede zu sein braucht. Hiedurch erklärt sich zugleich auf eine gewiß nicht unbefriedigende Weise, wie schon vor der ausdrücklichen Erwähnung des Sonnenkörpers von Tag und Nacht, sowie von einer Vegetation auf der Erdoberfläche bereits am Abende des dritten Tages die Rede sein kann, indem nämlich die Sonne nur deswegen nicht früher als am vierten Tage erwähnt wird, weil die beständigen atmosphärischen Scheidungsprozesse von dunstigem Wasser über und trospbarem unter der Scheidungslinie des Horizontes das Meer der himmlischen Lichter nicht zum Durchschein kommen ließen. (Vergl. Jahn's Einleitung zum Alten Testament.)

Wir wollen mit dem Gesagten uns nicht anmaßen, die unfehlbar authentische Auslegung dieses merkwürdigen und inhaltreichen ersten Kapitels der ganzen heiligen Schrift gegeben, hoffen aber in möglichster Kürze einen Weg angedeutet zu haben, auf welchem gegen den geschichtlichen Inhalt desselben keine bedeutenden Schwierigkeiten weder in Beziehung auf die Resultate der Naturwissenschaft, noch auf die Befehle unseres menschlichen Vorstellungsvermögens weiter erhoben werden können.

§. 3.

Genes. cap. 2.

Gott der Herr beschränkte sich jedoch nicht darauf, den ersten Menschen irdisch reich und glücklich zu machen, sondern er erhob denselben überdies, indem er sich aus freier Gnade mit ihm in eine unmittelbare Verbindung setzte, zu einer überirdischen göttlichen Lebensgemeinschaft. Um ihn zur Erkenntniß der unerschöpflichen Güte und Freigebigkeit Gottes an äußeren Gaben zu führen, überraschte er ihn zu diesem Ende einerseits mit der Pflanzung eines herrlichen, durch vier aus einer Quelle entspringenden Ströme (cf. Eccles. 24, 35—37.) belebten und bewässerten, wahrscheinlich in dem heutigen Hocharmenien gelegenen Lustgartens, Eden, oder auch das Paradies genannt. Um die im Gemüthe des Menschen, so lange er auf sich allein beschränkt ist, schlummernden Kräfte zu wecken, brachte ferner Gott dem Adam, nachdem er zuvor das ganze Thierreich ihm gleichsam zur Musterung vor Augen geführt, nach einem übernatürlich auf ihn fallenden Schlummer das aus seiner Seite neu erschaffene

Weib selber als Lebensgefährtin und eheliche Gemahlin zu. (Genes. 2, 18—25.) Beiden gab er endlich in Form menschlicher Sprache unmittelbare übernatürliche Wortoffenbarungen. Er gebot ihnen nämlich vor allem, daß sie sich miteinander begatten, das menschliche Geschlecht fortpflanzen und vermehren und die ganze Welt auf diese Weise mit ihren Nachkommen bevölkern sollten. (Genes. 1, 28.) Nebst der Pflege, Besorgung und Nutznießung des Lustgartens im Allgemeinen empfahl er ihnen ferner hinsichtlich zweier Bäume, welche leicht kenntlich von den anderen in der Mitte des Gartens befindlich waren (Genes. 2, 15—17.), daß sie sich der Früchte des einen, den er den „Baum des Lebens“ nannte, und dessen Früchte dem menschlichen Körper die Gabe der Unsterblichkeit gewährten (Genes. 3, 22.), nach Wohlgefallen bedienen, der Früchte des anderen dagegen, des „Baumes der Unterscheidung zwischen Gut und Böß“ unter Vermeidung des unfehlbar aus dem Genuße derselben erfolgenden leiblichen Todes sich enthalten sollten. Schließlich trug er ihnen auf, den siebenten Tag, den sogenannten Sabbath, an welchem Gott das Werk der Erschaffung unseres Erdkörpers beendet hatte, unter besonderen daran geknüpften Segensverheißungen heilig zu halten. (Genes. 2, 1—3.)

1) Die Beschaffenheit der menschlichen Natur unserer ersten Eltern in jenem glücklichen Zustande, in welchem sie sich während ihres Aufenthaltes im Paradiese befanden, sowie die in Folge des Sündenfalls in derselben vorgegangenen Veränderungen bieten begreiflicher Weise einen so reichhaltigen Stoff zur geschichtlichen Untersuchung dar, daß sich darüber mit Leichtigkeit ein ganzes Buch schreiben ließe. Ueber diese unberechenbar wichtige Glaubensfrage, hinsichtlich welcher zwischen der katholischen und protestantischen Theologie eine höchst bedeutende Lehrverschiedenheit obwaltet, mögen für den religiös gesinnten, aber der Theologie unkundigen Leser folgende Bemerkungen zur zeitgemäßen Aufklärung dienen.

Die von den protestantischen Theologen verworfene Lehre der katholischen Kirche über den menschlichen Urstand besteht 1) darin, daß die von Gott den ersten Menschen verliehenen natürlichen und übernatürlichen Gnadengaben (die natürlichen Gaben bestehen in Vernunft und freiem Willen, die übernatürlichen in der Erhebung des Menschen zu unmittelbarer Erkenntniß und aus derselben fließenden vollkommenen Liebe Gottes) von einander getrennt verliehen wurden, doch 2) also, daß der Mensch die natürlichen Gaben zwar ohne die übernatürlichen, nicht aber die übernatürlichen ohne Vorgang der natürlichen hätte empfangen können. Hieraus folgert die katholische Lehre 3) daß Gott den ersten Menschen durch freiwillige Ertheilung übernatürlicher Gaben, welche die sogenannte *justitia originalis* oder ursprüngliche Gerechtigkeit des Menschen constituiren, unendlich glücklicher und vollkommener gemacht hat, als er in der Ab-

sicht ihn überhaupt glücklich zu machen, genöthiget gewesen wäre. Die protestantische Theologie stellt 1) zwischen den natürlichen und übernatürlichen Gaben des ersten Menschen einen ganz willkürlichen ungeraislichen Zusammenhang auf, in Folge dessen es 2) bereits zum Begriffe des Menschen, wie er aus Gottes Hand überhaupt hervorging, gehört, übernatürliche Gaben nothwendig zu besitzen, was genau betrachtet ein förmlicher Widerspruch ist; denn alles Uebernatürliche im Menschen setzt schon von vorneherein etwas voraus, was im Begriffe des Menschen an und für sich noch nicht gegeben ist. Aus diesen wie gesagt sich selbst widersprechenden Prämissen folgt jedoch vom protestantischen Standpunkte aus mit unabweißbarer Nothwendigkeit 3) die traurige Consequenz, daß die Thatfache der Erhebung unserer ersten Eltern auf eine höhere Stufe menschlichen Glücks und menschlicher Vollkommenheit, als welche schon im Begriffe eines von Gott erschaffenen Menschen überhaupt gelegen war, von vorneherein geläugnet wird, ein Resultat, in welchem die Protestanten freilich von diametral entgegengesetzten Principien aus mit Nie manden präciser als gerade mit dem von ihnen am meisten gehaßten und gefürchteten Pelagius übereinkommen.

Aus dieser Lehrverschiedenheit über den Urstand des Menschen ergiebt sich von selbst der richtige Ueberblick über die zwischen Katholiken und Protestanten verschiedene Lehre von der Erbsünde und ihren Folgen.

Nach katholischer Lehre haben Adam und Eva dadurch, daß sie das Gebot Gottes übertraten, die von Gott empfangenen übernatürlichen Gaben insoweit verloren, als die in Folge des gehabten unmittelbaren Verkehrs mit Gott selbst ihnen habituell inwohnende relativ vollkommene Erkenntniß und Liebe Gottes, welche das Wesen der ursprünglichen Gerechtigkeit ausmachte, sowie auch das Wesen desjenigen vollkommen menschlichen Gnabenstandes ausmacht, den wir durch das Verdienst Christi wiedergewinnen können, von selbst aufhörte, wodurch sie einmal aus der höheren Bahn hinausgeworfen, zwar im Besitze der ihnen ursprünglich verliehenen natürlichen Gaben der Vernunft und des freien Willens nicht im Mindesten geschmälert, wohl aber gleichsam durch die Kraft der Trägheit von Stund an bis an ihren Tod immer aufs Neue zum Sündigen gereizt und verleitet wurden, ein Zustand, welcher kraft der natürlichen Fortpflanzung und Ausbreitung des Menschengeschlechtes, zusammen genommen mit dem sittlichen Einflusse der Eltern auf ihre Kinder auf alle Menschen, selbst auf die Kinder christlicher Eltern, von selber natürlich übergeht. In welchem Sinne und mit welcher Nothwendigkeit dieser relativ mangelhafte Zustand, welcher allerdings unglücklicher ist, als wenn Adam und Eva gar niemals übernatürliche Gaben empfangen hätten, zugleich einen Zustand erblicher Verschuldung auch für die Nachkommen unserer ersten Eltern in sich schließt, ist jedoch eine der allerschwierigsten theologischen Glaubensfragen, über welche sich die katholische Kirche noch niemals mit hinreichender Evidenz und deutlicher Entschiedenheit ausgesprochen hat, so daß in dieser Beziehung von katholischem Standpunkte aus noch ein reiches Feld der weiteren theologischen Untersuchung übrig bleibt. Nach protestantischer Anschauung hingegen ist mit der freiwilligen Uebertretung unserer ersten Eltern, welche bei dem creatürlichen Besitze der ursprünglichen Gerechtigkeit eine nicht etwa bloß moralisch, sondern

logisch unbegreifliche Thatsache bleibt, nicht allein der Verlust der übernatürlichen Gnade, sondern zugleich damit auch eine förmliche organische Destruction der menschlichen Seelenkräfte überhaupt, und somit des ganzen menschlichen Wesens vor sich gegangen, durch welche erst vollends unerklärbar wird, sowohl wie das menschliche Geschlecht nach Erleidung einer derartigen organischen Katastrophe überhaupt sich noch fortpflanzen konnte, während doch alle einmal organisch zerstörte Individuen in der Natur von selbst die natürliche Fortpflanzungsfähigkeit einbüßen, als insbesondere noch, wie solche krüppelhafte Wesen, welche dem ersten Menschenpaare in Folge des Sündenfalles ihr Dasein verdanken, noch überdies für den Verlust der ursprünglichen Gerechtigkeit vor Gott mit gerechter Verschuldung der ewigen Verdammniß sammt allen ihren Strafen können verantwortlich gemacht werden. Würde man nicht ganz genau den Ursprung dieser ganzen Anschauungsweise, welche wir einem durch Luther, Philipp Melancthon, Calvin, Jansenius und ihre Schüler aufgeführten irrigen Verständnisse der Briefe des h. Apostels Paulus und der Schriften des h. Augustinus zu verdanken haben, so wäre es in der That moralisch unbegreiflich, wie eine so schreckliche Theorie überhaupt unter Menschen nur aufkommen und Ansehen gewinnen konnte, deren charakteristisches Verfahren in nichts Anderem besteht, als zuerst Gott eine wirkliche Ungerechtigkeit gegen das ganze menschliche Geschlecht förmlich anzudichten, und dieselbe alsdann nachträglich, um sich so auszudrücken, aus einem abstracten unbedingten Souveränitätsrechte der göttlichen Majestät rechtfertigen zu wollen. Behufs einer zeitgemäßen entscheidenden Aufhellung dieser Lebensfrage für die ganze christliche Religion, über welche nicht voreilig abzusprechen, sondern vielmehr neues Interesse dafür zu erwecken gegenwärtige Anmerkung bestimmt ist, verweise ich den lernbegierigen Leser unmaßgeblich auf die erklärende Uebersetzung des Briefes Pauli an die Römer, welche ich selbst im Verlaufe dieser Arbeit — so Gott will — im Anfange der Kirchengeschichte zu geben mich anheischig mache, indem die richtige Auslegung des Römerbriefes für die ganze kirchliche Lehre von Erbsünde und Rechtfertigung schon an und für sich allein als maßgebend betrachtet werden muß. Für den Augenblick begnüge ich mich, wenn es mir gelungen ist, den nachdenkenden Leser einstweilen wenigstens zu derjenigen Ueberzeugung zu bringen, daß der Glaubensunterschied zwischen der orthodox protestantischen Theologie und der katholischen Glaubensregel auch in den rein speculativen Glaubenslehren durchaus nicht so unbedeutend, als man heutzutage so häufig in wohlmeinender Absicht anzunehmen geneigt ist.

2) Hinsichtlich des Guphrat und Tigris, welche bekanntlich beide in Hocharmenien entspringen, kann kein Zweifel sein, daß sie wenigstens dem Namen nach die nämlichen Flüsse, welche im Texte der Genesis erwähnt werden, noch sind. Der Phison kömmt dem Namen nach nicht unwahrscheinlich mit dem griechischen Phasis zusammen, welcher gleichfalls in Hocharmenien entspringend in nördlicher Richtung nach dem schwarzen Meer abfließt. Schon trifft auffallender Weise mit dem Worte Dschihun überein, unter welchem Namen noch heutzutage ein ebenfalls in Hocharmenien entspringender Fluß westlich dem caspischen Meere zueilt. Ein fernerer überraschender Umstand ist, daß der angegebene Reichthum an

Goldminen, der das von Phison durchströmte Land Hevlatz auszeichnet, mit dem durch die Sage vom goldenen Vließ ange deuteten Goldreichtum des kolchischen Landes zusammentrifft. Die Schwierigkeit, daß der Gehon angeblich das Land Aethiopien durchströmt, dürfte außer ihrer natürlichen Abentheuerlichkeit, welche sie mit sich führt, wenn wir das hebräische Cusch mit Aethiopien übersetzen, — denn wie könnte doch ein mit dem Euphrat und Tigris aus einer Quelle entspringender Fluß in das heutige Aethiopien hinüberkommen? — durch den im historischen Alterthume häufigen Umstand ihre natürlichste Auflösung finden, daß geographisch von einander ganz verschiedene Länder dennoch in jener ältesten Zeit den gleichen Namen tragen mochten. Warum jetzt die genannten vier Flüsse nicht mehr aus einer Quelle entspringen, erklärt sich am leichtesten durch die ungeheueren Terrainänderungen, welche eine Fluth auf der Erdoberfläche hervorgebracht haben muß, welche, um binnen vierzig Tagen die ganze Erde zu bedecken, mit einer Geschwindigkeit von nicht weniger als ungefähr 28 Fuß in der Stunde gewachsen ist. (Vergl. die Anmerkung zu S. 14.)

3) Unsere noch heute gebräuchliche Zeiteintheilung von sieben-tägigen Perioden, Wochen genannt, kann auf keinen anderen historischen Ursprung, als auf die von Gott den ersten Eltern im Paradiese gemachte Offenbarung auch nur mit entfernter Wahrscheinlichkeit zurückgeführt werden. Ob und auf welche Weise der siebente Tag von unseren Stammeltern im Paradiese feierlich begangen wurde, vielleicht unter Darbringung unblutiger Opfer, ist uns nicht bekannt. Auch darüber wissen wir nichts, ob Adam und Eva die natürliche Gabe des Feuers schon im Paradiese gehabt, und auf welchem Wege sie allenfalls zu derselben gekommen sind.

S. 4.

Genes. 3, 1—6. Sap. 2, 24. Joh. 8, 44. Apocalyp. 12, 9.

Der Teufel, welcher das Glück der Menschen beneidete, versuchte es, dasselbe zu stören. Mitteltst einer von Gott zugelassenen außernatürlichen Wirkung auf die Schlange gelang es ihm, dem Weibe, welches getrennt vom Manne sich dem Baume der Erkenntniß genähert hatte, Zweifel an der Wahrheit der göttlichen Offenbarung hinsichtlich der der verbotenen Frucht innewohnenden tödtlichen Wirkung beizubringen. In einem unglücklichen Augenblicke übermannte sie einerseits der Reiz der sinnlichen Raschhaftigkeit, anderntheils verwegene Neugierde und zuletzt der frevelhafte Stolz, auf einem anderen Wege, als durch Gehorsam gegen Gottes Gebot, und zwar noch schneller als auf diesem die Vollkommenheit einer höhern Erkenntniß erlangen zu wollen, daß sie die verhängnißvolle Thorheit beging, ihrem besseren Wissen entgegen die verbotene Frucht abzupflücken, und von dem guten oder üblen Geschmack derselben die gefahrvolle Probe anzustellen. Adam zur Theilnahme eingeladen, war schwach genug, ihrem Beispiele Folge zu leisten.

Es steht weder mit dem Texte der heiligen Schrift, noch mit dem Glauben der katholischen Kirche in Widerspruch, anzunehmen, daß der Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen, abgesehen von der auf Uebertretung des göttlichen Verbotes übernatürlich gelegten Strafe zugleich auch ein natürliches Giftgewächs gewesen ist. Man könnte bei dieser Gelegenheit die Frage aufwerfen, auf welche Weise denn zwei an sich so verschiedene Fehler, als eine kindisch sinnliche Uebereilung und frevelhafte Empörung gegen Gott, in Einem und dem nämlichen Augenblick psychologisch vereinbar zu denken sind? Wahrscheinlich durch einen inneren Mangel an Selbstbeherrschung überhaupt, welcher dem Feinde den Sieg über das noch wenig erfahrene Menschenherz wesentlich erleichterte, und welcher an sich betrachtet wiederum auf eine dem Sündenfalle bereits vorausgehende verhältnismäßige sittliche Unvollkommenheit unserer ersten Eltern Adam und Eva schließen läßt. Daß das erste Menschenpaar überhaupt gefallen ist, darf uns nicht wunder nehmen, wenn wir bedenken, daß selbst ein Theil der doch noch weit vollkommener erschaffenen Engel vor ihnen bereits gefallen sind, ohne noch überdies erst durch die List eines an Klugheit überlegenen Verführers zur Sünde verleitet worden zu sein. Wohl aber zu bewundern ist die unerschöpfliche göttliche Weisheit, welche aus dem Falle der Menschen ebenso gut als aus demjenigen der Engel ein größeres nachfolgendes Gut zu erwecken weiß, welches im gegenwärtigen Falle sogar dem Menschen selber, d. h. demjenigen Theile des menschlichen Geschlechtes, welcher sich desselben zu bemächtigen weiß, wieder zu Gute kommt.

§. 5.

Genes. 3, 17 — 19.

Die erste unmittelbare Folge des übertretenen Verbotes war, daß Beide durch die genossene Frucht zur Wollust gereizt, den gegenseitigen nackten Anblick (cf. Genes. 2, 25.) nicht länger ertragen konnten. Nothdürftig mit Feigenblättern bedeckt, verbargen sie sich, um von Gott nicht gesehen zu werden, um die Zeit der gewöhnlichen täglichen Offenbarung Gottes für sie unter dem Gebüsch des Waldes. Nachdem sie Beide auf Gottes Befragung zum Geständnisse ihres Fehltrittes gebracht worden, wurde ausser der bereits im voraus angekündigten Strafe des nunmehr unabwendbaren leiblichen Todes das Weib zu den Schmerzen der Geburt und zu förmlicher Unterwürfigkeit gegen den Mann, der Mann zu lebenslänglicher saurerer Berufsarbeit, der Teufel aber der Verführer unter dem Bilde der Schlange dazu verurtheilt, daß die Nachkommenschaft des Weibes ihm trotz aller seiner böswilligen Hinterlist den Kopf zertreten werde.

Die in der Strafandrohung an die Schlange mittelbar enthaltene göttliche Verheißung eines zukünftigen Drachenüberwinders wird von den orthodoxen Theologen sämmtlicher Glaubensparteien mit Recht als das

sogenannte „Protevangeliem“ d. h. als die erste förmliche Vorhersagung auf den Herrn Jesus, den Erlöser des ganzen menschlichen Geschlechtes in Anspruch genommen. Ob jedoch diese Weissagung im wörtlichen oder nur im figurlichen Sinn auf Christus gehe, darüber kann man verschiedener Meinung sein. In ihrer wörtlichen Bedeutung kann diese Strafandrohung recht gut theils auf die natürliche Antipathie des Menschen gegen alle auf dem Boden kriechenden Reptilien, theils auf den von jenem Augenblicke an zwischen dem Heere der Dämonen (dem Schlangensamen) und dem menschlichen Geschlechte (dem Samen des Weibes) ausbrechenden unverföhnlichen sittlichen Krieg bezogen werden, in welchem Kampfe der Teufel dem menschlichen Geschlechte gleich einer lauernden Schlange auf alle Weise zu schaden suchen, im Ganzen aber trotz aller seiner Nachstellungen demselben gegenüber werde den Kürzeren ziehen müssen. Dieser zwar nur unter dem Beistande der göttlichen Gnade zu erringende, der göttlichen Vorhersagung nach jedoch unfehlbar eintreffende Sieg des menschlichen Geschlechtes über die ihrer Natur nach verhältnismäßig überlegene Schaar der Dämonen im Ganzen kann dann als Typus gelten, welcher in dem Triumphe Jesu Christi des menschengeborenen Sohnes Gottes über Lucifer den Urheber seines Kreuzestodes seine höchste endliche Erfüllung findet.

§. 6.

Genes. 3, 21 — 24.

Nach ausgesprochenem Strafurtheile erbarmte sich Gott der Hilflosigkeit der gefallenen Menschen und theilte ihnen, um sie anständig und zweckmäßig zu bekleiden, aus Fellen eigens zubereitete Kleider mit. Zugleich aber vertrieb er sie unwiderrüflich für alle Zeiten aus dem Paradiese, dessen Zugang er durch einen mit flammendem Schwerte bewaffneten Engel bewachen ließ.

Es ist für den wahrscheinlichen inneren Zusammenhang hebräischer und griechischer Traditionen der Mühe nicht unwerth, darauf hinzuweisen, daß die Greife γογγες, ein Wort, welches mit dem hebräischen Cherub eine ebenso überraschende Verwandtschaft, als die beiderseitig zu Grunde liegende sinnliche Vorstellung Aehnlichkeit untereinander zu haben scheint, als Wächter geschildert worden, welche den Zugang zu den Goldgruben Hochasiens verteidigen. Vergl. Passow's Wörterbuch der griechischen Sprache Artikel γογγ. — In der heiligen Schrift kommen die Cherubim öfter theils als Begleiter der Erscheinungen der göttlichen Herrlichkeit, theils als Sinnbilder der Nähe Gottes auf dem Deckel der Bundeslade vor. (Vergl. Exod. 25, 18. §. 55.)

Da Getreide und eigentlich auch der Weinstock nirgends wild wachsen, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß Adam bei seiner Vertreibung aus dem Paradiese beides von dort mit auf den Weg genommen hat. Vergl. Stollberg, Geschichte der Religion Jesu 1. Bd. 1. Zeitraum IX. S. 24. Ebenso dürften ihn von dort aus bereits die gewöhnlichen Hausthiere auf seinem Abzuge begleitet haben. Ueber die Richtung des Weges, welchen

er eingeschlagen, besteht eine alte Tradition, nach welcher unsere ersten Eltern im Lande Palästina sich häuslich niedergelassen haben, und Adam insonderheit in der nächsten Nachbarschaft der Stadt Jerusalem und zwar gerade auf dem Hügel Golgotha tief unter der Stelle, auf welcher das Kreuz Jesu Christi aufgepflanzt wurde, begraben liegen soll.

II. Urgeschichte.

S. 7.

Genes. 3, 1 – 16.

Adam und Eva, welche bis daher in jungfräulichem Zustande gelebt hatten, begaben sich von jetzt an in eheliche Gemeinschaft. Ihre beiden ersten Söhne erhielten die Namen Cain und Abel. Gleichzeitig begannen sie von dem Erzeugnisse ihrer Feld- und Viehwirthschaft Gott regelmäßige Opfer darzubringen. Nach erlangter Großjährigkeit brachten auch Cain und Abel ihr erstes Opfer dar. Aus Reid darüber, daß Abel's Opfer Gott wohlgefälliger war, als das seinige, an welchem sichtbaren Zeichen sich dieß immer beurfundet haben mag, ersah Cain seinen Bruder meuchlings und wurde dafür von Gott mit Verbannung aus dem Wohnorte seiner Aeltern und lebenslänglicher Heimathlosigkeit bestraft.

Der Schauplatz der im Paragraphen erzählten Begebenheit soll nach alter Tradition die Umgebung von Jerusalem gewesen sein. Ueber die Art, auf welche sich der über Cain ausgesprochene Fluch verwirklichte, wird erzählt, daß derselbe, nachdem er im Morgenlande die Stadt Genoch erbaut und mit seinen eigenen Nachkommen bevölkert hatte (vergl. S. 8.), von ebendenselben in Folge seiner rohen Gewaltthätigkeiten wieder davon gejagt und dadurch genöthigt worden sei, sein ganzes übriges Leben wie ein wildes Thier unter freiem Himmel zuzubringen. Nachdem er auf diese Weise ein hohes Alter erreicht hatte, soll er von dem Enkel seines Arentels Lamech mit Namen, der ihn aus Versehen für ein wildes Thier ansah, zufällig auf der Jagd getödtet worden sein. Auf diese Begebenheit werden dann die räthselhaften in der Bibel aufbewahrten Worte Lamech's (Genes. 4, 23. 24.) hingedeutet.

S. 8.

Genes. 4, 16 – 26. Genes. 5, 3.

Adam und Eva, ihrer beiden Söhne gleichzeitig beraubt, zeugten im Jahre 130 nach Erschaffung der Welt Seth, den dritten Sohn, dessen die heilige Geschichte mit der Bemerkung erwähnt, daß er zuerst öffentlichen Gottesdienst veranstaltete. —